SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Alleinhandeln: Eine forschungsprogrammatische Skizze

Hoebel, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Hoebel, T. (2020). Alleinhandeln: Eine forschungsprogrammatische Skizze. *Mittelweg 36*, *29*(4/5), 145-165. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-92981-5

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Thomas Hoebel

Alleinhandeln

Eine forschungsprogrammatische Skizze

Es erklärt sich praktisch von selbst, warum eine Person, die andere Menschen gewaltsam attackiert und im Moment der Tat nicht zusammen mit anderen agiert, für gewöhnlich mit dem Begriff des »Einzeltäters« beschrieben wird. Nicht ohne Grund ist dieser Ausdruck sowohl in der journalistischen Berichterstattung als auch in wissenschaftlichen Studien über terroristische Anschläge oder Amoktaten gebräuchlich, oftmals gepaart mit Ausdrücken wie »einsamer Wolf« oder »Egoshooter«.[1] Analog ist in der englischsprachigen Forschung seit mehreren Jahren von »*lone actors*« beziehungsweise »*lone wolves*« die Rede.[2]

Auffällig ist, dass es sich bei allen genannten Konzepten um »semantische Erklärungen« im Sinne Andrew Abbotts handelt.[3] Er meint damit eine Form des Erklärens, die im Kern eine übersetzende ist: Um ein Phänomen zu beschreiben, verwenden Autorinnen Begriffe, die eigentlich in anderen sozialen Kontexten üblich sind.[4] So handelt es sich beim »Einzeltäter« ursprünglich um einen juristischen Begriff aus dem Strafrecht, während das Konzept vom »einsamen Wolf« beziehungsweise vom »*lone wolf*« der rechtsextremistischen Szene entstammt. In ähnlicher Weise verweist die Rede vom »Egoshooter« auf einschlägige Computerspiele, wohingegen der sozialwissenschaftlich etablierte Begriff des »*actor*« in bestimmten Kontexten nach wie vor Anklänge an seine Herkunft aus der Schauspielerei wachruft.

1 Vgl. u. a. Mark S. Hamm / Ramón Spaaij, *The Age of Lone Wolf Terrorism*, New York 2017; Florian Hartleb, *Einsame Wölfe*. Der neue Terrorismus rechter Einzeltäter, Hamburg 2018; Andreas Speit / Jean-Philipp Baeck, *Rechte Egoshooter*. Von der virtuellen Hetze zum Livestream-Attentat, Berlin 2020.

2 Siehe Michael Fredholm (Hg.), *Understanding Lone Actor Terrorism.* Past Experience, Future Outlook, and Response Strategies, Abingdon / New York 2016; Bart Schuurman et al., »End of the Lone Wolf. The Typology that Should Not Have Been«, in: *Studies in Conflict & Terrorism* 42 (2019), 8, S. 771–778. Siehe dazu auch die Ausführungen in der Einleitung zu diesem Heft.

3 Andrew Abbott, *Methods of Discovery*. Heuristics for the Social Sciences, New York 2004, S. 10 f.

4 Zu den Chancen und Grenzen eines weiten Verständnisses sozialwissenschaftlichen Erklärens siehe jüngst Thomas Hoebel / Wolfgang Knöbl, *Gewalt erklären!* Plädoyer für eine entdeckende Prozesssoziologie, Hamburg 2019, S. 56–60. Vgl. dazu auch Laura Wolters, »Gewaltforschung im Modus des Erklärens«, in: *WestEnd*. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 17 (2020), 1, S. 115–124.

Jede dieser ›Übersetzungen‹ mag in bestimmten Situationen durchaus plausibel erscheinen. Von einem »Einzeltäter« zu sprechen, ist nicht verkehrt, insofern jemand die entsprechenden juristischen Kriterien erfüllt und eigenhändig alle objektiven Tatbestandsmerkmale einer Straftat in seiner Person verwirklicht.[5] In anderen Fällen mögen womöglich Ähnlichkeiten bestehen zur Figur des »*lone wolf*«, also des allein operierenden Kämpfers, den US-amerikanische Neonazis in den 1990er-Jahren ins Zentrum ihrer Strategie der »*leaderless resistance*« rückten.[6] Und die vielfältigen Bezüge, die manche Taten zu der Bildsprache und den Plots bestimmter Computerspiele aufweisen, verleihen dem Geschehen in den betreffenden Fällen ohne Frage einen starken inszenatorischen Charakter, der Assoziationen hervorruft, wie sie sich mit den Begriffen des »Egoshooters« oder des »*actor*« verbinden. Das gilt vorzugsweise dann, wenn es den Angreifern nicht nur um die bloße Ausübung von Gewalt geht, sondern um die Präsentation ihrer selbst und die möglichst effektheischende Darstellung ihrer Zugehörigkeit zu einer (imaginierten) Gemeinschaft, Szene, Gruppe oder Organisation.

Die skizzierten ›Übersetzungen‹ bringen jedoch mindestens zwei Probleme mit sich. Das erste besteht in der Gefahr unkontrollierter Analogieschlüsse. Analogien sind in heuristischer Hinsicht ungeheuer wirkungsvoll, gerade weil sie so simpel gebaut sind. Ihre Wirkung beruht in erster Linie auf der Behauptung, bei X handele es sich im Grunde um G.[7] Die Gefahr unkontrollierter Analogieschlüsse ergibt sich aus dem Einfluss impliziter, also unausgesprochener und unreflektierter Konnotationen. Konkret bedeutet es, dass aus der Übereinstimmung von X und G in einem spezifischen Aspekt vorschnell darauf geschlossen wird, dass sich X und G auch in anderen Punkten gleichen. So legt die Rede vom »einsamen Wolf« beziehungsweise »*lone wolf*« die Auffassung nahe, dass ein Angreifer der neonazistischen Szene zuzurechnen ist und sich infolgedessen einer mehr oder weniger konsistenten Weltsicht verpflichtet sieht. Die Charakterisierung eines Angreifers als »Egoshooter« kann hingegen dazu verleiten, komplexe Kausalketten kurzzuschließen und eine ganze Szene in Mithaftung zu nehmen.[8]

5 Vgl. u. a. Rudolf Rengier, *Strafrecht*. Allgemeiner Teil, 5. Aufl., München 2013, § 42, Rdn. 1.

6 Vincenz Leuschner, »Exzessive individuelle Gewalt. ›School Shootings‹ und ›Lone Wolf Terrorism‹ als soziale Phänomene«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 23 (2013), 1, S. 27–49, hier S. 36; Paul Joosse, »Leaderless Resistance and the Loneliness of Lone Wolves. Exploring the Rhetorical Dynamics of Lone Actor Violence«, in: *Terrorism and Political Violence* 29 (2017), 1, S. 52–78.

7 Abbott, *Methods of Discovery*, S. 114.

8 Sophie Aschenbrenner, »›Herr Seehofer, machen Sie Ihre Hausaufgaben‹. Der Innenminister will nach dem Terroranschlag in Halle die ›Gamerszene‹ beobachten – und wird im Netz dafür kritisiert«, in: *jetzt.de*, 14. 10. 2019; online unter: https://www.jetzt.de/politik/horst-seehofer-debatte-um-gamer-szene-nach-halle-attentat [10. 6. 2020]. Siehe dazu auch Wolfgang Krischke, »Woher kommt die Gewalt? Vorsicht vor schnellen Erklärungen: Die

Ein zweites, eng mit dem ersten verknüpftes Problem besteht in der Ausblendung heterogener Aspekte und einer nicht hinreichend differenzierten Wahrnehmung von Taten. Dass Begriffe unsere Aufmerksamkeit lenken, ist bekannt und für sich genommen unproblematisch, besteht doch darin ihre zentrale epistemische Funktion. Sie gestalten unsere Wahrnehmung der uns umgebenden Welt,[9] indem sie unseren Blick auf bestimmte Aspekte eines Phänomens lenken und dafür andere zurücktreten lassen. Im Zuge der Verwendung von Analogien kann es dabei gleichwohl zu heuristischen Verzerrungen kommen. Werden relevante Aspekte und Differenzen dauerhaft ausgeblendet, weil man es infolge der vermeintlichen Plausibilität des Analogieschlusses für unnötig erachtet, weitere Perspektivwechsel vorzunehmen und die Dinge von mehr als nur einem Standpunkt aus zu betrachten, drohen Aspektverluste bis hin zur Aspektblindheit, die im ungünstigsten Fall zu argen Missdeutungen der beobachteten Phänomene führen können.[10] Das ist eine zentrale Gefahr der Einzeltäterthese. Sie blendet ab, dass die derart beschriebenen Angreifer zwar im Moment der Tat einzeln auftreten, zuvor aber für gewöhnlich keineswegs isoliert leben. Ich komme darauf noch eingehender zu sprechen.

Es sollte deutlich geworden sein, dass ich dem analytischen Potenzial und dem heuristischen Nutzen von Begriffen wie »einsamer Wolf« oder »*lone actor*« zur Untersuchung terroristischer Anschläge oder Amoktaten skeptisch gegenüberstehe.[11] Gleichzeitig zeichnet sich in diesem Forschungsfeld eine vielversprechende konzeptuelle Entwicklung ab, die nach meinem Eindruck in einer sukzessiven *Soziologisierung* von Argumentationsmustern besteht. Darunter verstehe ich schlicht, dass theoretische Konzepte forschungsleitend werden, die für gewöhnlich zum Kanon soziologischen Denkens zählen. Dieser Trend birgt meines Erachtens die Chance, den oftmals zu starken analytischen Fokus auf Täter mit ihren soziodemografischen Merkmalen und persönlichen Dispositionen ein Stück weit aufzubrechen und den Blick auf das Gewaltgeschehen und seine Einbettungs-

Soziologen Wolfgang Knöbl und Thomas Hoebel über Ursachen und Motive von Gewalttaten«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 4. 12. 2019, S. N4.

9 Herbert Blumer, »Wissenschaft ohne Begriffe«, in: Heinz Bude / Michael Dellwing (Hg.), *Symbolischer Interaktionismus.* Aufsätze zu einer Wissenschaft der Interpretation, Berlin 2013, S. 42–62, hier S. 45.

10 Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus* [1921], Frankfurt am Main 1984, S. 525. Mit dem Konzept des Aspektverlusts adaptiere ich eine Perspektive, die Jan Philipp Reemtsma jüngst fruchtbar gemacht hat, um der nach Erklärungen verlangenden Gewaltforschung den epistemologischen Spiegel vorzuhalten. Siehe dazu Jan Philipp Reemtsma, »Erklärungsbegehren«, in: *Mittelweg 36* 26 (2017), 3, S. 74–103, hier S. 101 ff. Kritisch dazu Hoebel/Knöbl, *Gewalt erklären*, S. 28. Für eine weiterführende Diskussion zum »Aspektsehen« in der Analyse gewaltsamer Vorgänge siehe Eddie Hartmann / Thomas Hoebel, »Die Schweigsamkeit der Gewalt durchbrechen«, in: *WestEnd.* Neue Zeitschrift für Sozialforschung 17 (2020), 1, S. 71–79, insb. S. 75 ff.

11 Mit meiner Skepsis befinde ich mich in guter Gesellschaft. Siehe dazu ebenfalls die Einleitung zu diesem Heft.

kontexte zu richten. Dadurch verschiebt sich das Augenmerk vom »*lone actor*« in Richtung »*lone acting*«. Anstelle des jeweiligen Täters rückt dessen je besonderes Tun in den Blick und damit die Frage nach seiner sozialen Einbettung. Durch diesen Perspektivenwechsel wird klarer ersichtlich, dass auch das Handeln von sogenannten Einzeltätern stets »sozial fabriziert« ist, um es mit einer treffenden Formulierung von Andreas Reckwitz zu sagen.[12]

Um dieses sozial fabrizierte Alleinhandeln geht es mir auf den folgenden Seiten. Nach meinem Eindruck sind die Möglichkeiten einer stärkeren Soziologisierung der Einzeltäterforschung bei weitem noch nicht ausgeschöpft, wie ich zunächst in einem ersten Argumentationsschritt zeigen werde. In einem zweiten Schritt möchte ich sodann drei Konzepte vorstellen, die mir für eine weitere soziologische Erschließung des Alleinhandelns bei gleichzeitiger Vermeidung von Aspektverlusten geeignet erscheinen. Ich adaptiere die betreffenden Konzepte aus Arbeiten von Niklas Luhmann, Andreas Reckwitz und Ira Cohen, die in den vergangenen Jahren erschienen sind.[13] Diese Form eines »*analogical theorizing*«[14] mag angesichts der eben noch geäußerten Vorbehalte gegen Analogieschlüsse überraschen. Deshalb sei an dieser Stelle noch einmal klargestellt, dass sich meine Vorbehalte nicht generell gegen den Gebrauch von Analogien richten, sondern nur gegen deren unkritische Verwendung. Analogien sind, wie gesagt, durchaus wirkungsvolle und häufig überaus nützliche Instrumente, aber nur, wenn man ihr heuristisches Potenzial nicht überschätzt und ihre Grenzen kritisch mitreflektiert. Ich behandele Analogien daher im Kern als »Suchheuristiken« – also als einen Typus von Heuristik, den Abbott treffend als einen »Weg« bezeichnet, um »von anderswo neue Ideen zu bekommen«.[15] Diese »neuen Ideen« sollen dazu dienen, möglichst viele Aspekte eines Untersuchungsgegenstandes in den Blick zu bekommen und diesen in seiner Komplexität besser erschließen zu können. ›Wo habe ich das schon mal gesehen?‹ und ›Wo ist das, was mich interessiert, schon einmal behandelt worden?‹ sind dabei die zentralen Leitfragen. Es geht mir auf den folgenden Seiten also nicht darum, ontologische Aussagen über bestimmte Phänomene zu treffen – hier: von Einzelnen verübte Anschläge –, sondern epistemologisch

12 Andreas Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin 2017, S. 11.

13 Vgl. Niklas Luhmann, »Verantwortung und Verantwortlichkeit«, in: Veronika Tacke / Ernst Lukas (Hg.), *Schriften zur Organisation*, Band 1: *Die Wirklichkeit der Organisation*, Wiesbaden 2018, S. 47–58; Reckwitz, *Gesellschaft der Singularitäten*; Ira J. Cohen, *Solitary Action*. Acting on Our Own in Everyday Life, New York 2016.

14 Diane Vaughan, »Theorizing Disaster. Analogy, Historical Ethnography, and the Challenger Accident«, in: *Ethnography* 5 (2004), 3, S. 315–347, hier S. 317. Siehe dazu auch dies., »Analogy, Cases, and Comparative Social Organization«, in: Richard Swedberg (Hg.), *Theorizing in Social Science*. The Context of Discovery, Stanford, CA 2014, S. 61–84; Howard S. Becker, »Reasoning from Analogy«, in: ders., *What about Mozart? What about Murder?* Reasoning from Cases, Chicago, IL 2014, S. 40–60.

15 Abbott, *Methods of Discovery*, S. 113 (meine Übersetzung, T. H.).

danach zu fragen, wie wir bei der Erforschung dieser Phänomene vorgehen und wonach wir schauen sollten. Es geht, wenn man so will, um den kontrollierten Einsatz von Analogieschlüssen als heuristisches Mittel. Das Ganze läuft mithin nicht auf eine empirische, theoretische oder methodologische These hinaus, sondern auf die Darstellung der Grundzüge eines gewaltsoziologischen Forschungsprogramms, das weiter ausgearbeitet werden müsste.

Zu diesem Zweck werde ich im folgenden Abschnitt zunächst unausgeschöpfte Potenziale einer weiteren Soziologisierung der Einzeltäterforschung beschreiben, um mich anschließend in forschungsprogrammatischer Absicht mit der Frage zu befassen, was Alleinhandeln eigentlich meint. In diesem Zusammenhang werde ich zur Veranschaulichung und Erläuterung bestimmter Aspekte wiederholt auf den Fall des sogenannten Halle-Attentäters Stephan B. eingehen. Dabei geht es mir jedoch nicht um eine detaillierte Analyse des Falls,[16] sondern die Darstellung soll dazu dienen, die Fruchtbarkeit der drei vorstehend genannten Konzepte zu erörtern.[17]

Für eine stärkere Soziologisierung der Einzeltäterforschung

Meine weiteren Überlegungen nehmen ihren Ausgang von zwei eng miteinander verknüpften Trends, die sich gegenwärtig in der Forschung über terroristische Anschläge abzeichnen. Der erste Trend besteht in einer spezifischen Strategie des *data sampling*: Hierbei erstellen Forscherinnen und Forscher Datensätze über mehr oder weniger ideologisch motivierte Gewalttaten, die von Personen verübt wurden, die zum Zeitpunkt der Taten allein auftraten und daher zumindest vordergründig als sogenannte Einzeltäter begriffen werden können. Diese Datensätze bilden eine der wesentlichen Grundlagen für die Untersuchung des »*lone actor terrorism*«.[18]

Der zweite Trend ist im Kern konzeptueller Natur. Er besteht in dem bereits angesprochenen Trend hin zu einer stärkeren Soziologisierung von Argumentationsmustern über terroristische Einzeltäter. Im Zentrum steht hier vor allem das Konzept der »Einbettung«, das spätestens seit Mark

16 Siehe dazu den Beitrag von Chris Schattka in diesem Heft.

17 Daher rufe ich hier nur grob die wichtigsten Aspekte des Falles in Erinnerung: Am 9. Oktober 2019 versucht Stephan B. in die Synagoge in Halle an der Saale einzudringen. Als ihm das misslingt, tötet er eine Passantin und fährt einige Minuten später zu einem nahe gelegenen Kebab-Imbiss, wo er einen Mann erschießt. Kurz darauf kommt es zu einem Schusswechsel mit der Polizei, bei dem Stephan B. verletzt wird. Dennoch gelingt es ihm, mit seinem Wagen zu fliehen. Bei dem Versuch, sich ein neues Gefährt zu beschaffen, schießt er zwei weitere Personen an, bevor er schließlich ein Taxi klaut und abermals flieht. Nach einem Unfall wird er von der Polizei gestellt und verhaftet. B. hat seine Taten bis zur Flucht vor der Polizei live gestreamt und dabei wiederholt auf Englisch ein imaginäres Publikum adressiert.

18 Siehe dazu u. a. die Literaturangaben in Fußnote 3.

Granovetters vielzitiertem Aufsatz »Economic Action and Social Structure. The Problem of Embeddedness« fest zum soziologischen Begriffshaushalt gehört.[19] Es verdeutlicht *par excellence*, dass Soziologinnen und Soziologen für gewöhnlich nach den maßgeblichen Kollektiven fragen, von deren Kenntnis und Analyse sie sich Aufschlüsse für die Deutung und Erklärung bestimmter Phänomene erhoffen.[20]

In der Terrorismusforschung taucht das Einbettungskonzept seit Anfang der 2010er-Jahre vor allem dort auf, wo die These vom einsam und allein handelnden Einzeltäter kritisch diskutiert und bewertet wird.[21] Das Konzept dient seither vor allem zur Formulierung vermittelnder Positionen, die Einzeltäter weder mystifizieren noch zum explanatorischen Allheilmittel stilisieren, sondern betonen, dass Einzeltäter häufig durchaus in Verbindung mit bestimmten Kollektiven agieren. Ich nenne vier Beispiele:

(1) Lars Erik Berntzen und Sveinung Sandberg betonen die »rhetorische Einbettung« von Einzeltätern in eine größere soziale Bewegung und verweisen dafür unter anderem auf den Fall Anders Breivik. Er sei nicht zu verstehen, wenn man nicht den antiislamischen Referenzrahmen berücksichtige, dessen sich Breivik zur Legitimation der Anschläge bediene.[22]

(2) In eine ähnliche Kerbe wie Berntzen und Sandberg schlägt Armin Pfahl-Traughber, wenn er fünf aus seiner Sicht »einschlägige« Fälle eines »terroristischen Rechtsextremismus« in Deutschland als »Einzeltäter- und ›Lone Wolf‹-Terrorismus« charakterisiert, darunter auch das Attentat auf Rudi Dutschke im Frühjahr 1968.[23] Es finde sich hier eine ideologische Einbettung der Täter, die je nach Fall aus der schieren Akzeptanz rechtsextre-

19 Mark Granovetter, »Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness«, in: *American Journal of Sociology* 91 (1985), 3, S. 481–510. Siehe dazu auch die Einleitung zu diesem Heft. Granovetter selbst adaptiert das Einbettungskonzept vom anthropologischen »Substantivismus« rund um Karl Polanyi. Siehe hierzu Karl Polanyi, *The Great Transformation*. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen [1977], übers. von Heinrich Jelinek, Berlin 2017. Für einordnende Erläuterung vgl. Greta R. Krippner / Anthony S. Alvarez, »Embeddedness and the Intellectual Projects of Economic Sociology«, in: *Annual Review of Sociology* 33 (2007), 1, S. 219–240.

20 Sehr treffend dazu Luc Boltanski, *Rätsel und Komplotte*. Kriminalliteratur, Paranoia, moderne Gesellschaft, übers. von Christine Pries, Berlin 2013, S. 251–259.

21 Ein Überblick über den Stand der Forschung und die einschlägige Literatur findet sich in der Einleitung des Heftes.

22 Lars Erik Berntzen / Sveinung Sandberg, »The Collective Nature of Lone Wolf Terrorism. Anders Behring Breivik and the Anti-Islamic Social Movement«, in: *Terrorism and Political Violence* 26 (2014), 5, S. 759–779, hier S. 772. Detaillierte Informationen über den Fall bietet die materialreiche Fallstudie von Kathrin Wagner, *Massenerschießungen auf Utøya*. Eine prozesssoziologische Erklärung der Gewaltausübung im Fall Breivik, ORDEX Working Paper #01, Bielefeld 2018.

23 Armin Pfahl-Traughber, *Rechtsextremismus in Deutschland*. Eine kritische Bestandsaufnahme, Wiesbaden 2019, S. 281.

mer Positionen, aus der Lektüre rechtsextremer Medienerzeugnisse oder aus ehemaligen Mitgliedschaften in rechtsextremen Zirkeln resultiere.[24]

(3) Lasse Lindekilde, Stefan Malthaner und Francis O'Connor verknüpfen das Einbettungskonzept mit einem bewegungstheoretischen Ansatz, um durch einen Vergleich von 25 Fällen wesentliche Typen individueller Radikalisierung zu unterscheiden:[25] Dabei identifizieren sie drei Typen von »peripheren Einzeltätern« – zurückgezogene, antisoziale und volatile –, die zwar Kontakte zu radikalen Gruppen unterhielten, aber aufgrund persönlicher Dispositionen daran scheiterten, sich in diese Gruppen zu integrieren. Davon unterscheiden sie zwei Typen »eingebetteter Einzeltäter« – ehemals eingebettete und autonome –, die zwar engere Beziehungen zu radikalen Gruppen unterhielten oder diesen sogar als Mitglieder angehörten, die ihre Attacken aber gleichwohl alleine ausübten. Da nach Ansicht von Lindekilde, Malthaner und O'Connor selbst die soziale Randständigkeit einiger Täter mit einer Minimaleinbettung in radikale Kreise einhergeht, rufen die drei in einem weiteren, zusammen mit Bart Schuurman und Paul Gill verfassten Aufsatz konsequenterweise das »Ende des einsamen Wolfs« als fruchtbares, forschungsleitendes Konzept aus.[26]

(4) Zu einer etwas andersgelagerten Einschätzung gelangt Ulrich Schneckener im Rahmen einer Studie über die Gewaltstrategien des Islamischen Staats (IS).[27] Ihm zufolge verweist die Metapher vom »einsamen Wolf« auf einen bestimmten *modus operandi*, den er als »Individualisierung des Attentats« beschreibt und der seiner Meinung nach ohne den Bezug zur Organisation des IS und zu den radikalen Milieus in deren Umfeld gar nicht begreiflich wäre. Gleichzeitig besitze die Rede vom »einsamen Wolf« aber zu wenig analytisches Differenzierungspotenzial und überblende relevante soziale Beziehungen. Daher greift Schneckener ebenfalls auf die Unterscheidung von peripheren und eingebetteten Einzeltätern zurück, um eine Typologie vorzuschlagen, wie der IS Anschläge individualisiere. »*Lone attackers*« und »*lone operators*« agierten demnach beide eingebettet, unterschieden sich jedoch hinsichtlich des Ausmaßes ihrer hierarchischen ›Steuerung‹. »*Inspired loners*« seien demgegenüber nur peripher mit dem IS verknüpft und agierten auf eigene Faust.[28]

Wie die vorstehend genannten Beispiele zeigen, tendiert die Soziologisierung der Einzeltäterforschung also inzwischen dahin, terroristische Ein-

24 Ebd., S. 290 f.

25 Lasse Lindekilde / Stefan Malthaner / Francis O'Connor, »Peripheral and Embedded. Relational Patterns of Lone-Actor Terrorist Radicalization«, in: *Dynamics of Asymmetric Conflict* 12 (2019), 1, S. 20–41.

26 Vgl. Schuurman et al., »End of the Lone Wolf«. Siehe dazu auch die Einleitung in das Heft.

27 Ulrich Schneckener, »Die Individualisierung des Attentats. Charakteristika der terroristischen Gewaltstrategie des ›Islamischen Staates‹ in Westeuropa«, in: *Leviathan* 47 (2019), 4, S. 445–473.

28 Ebd., S. 457–461.

zeltäter nicht, wie noch in den 2000er-Jahren weitgehend üblich,[29] als von anderen isolierte und vereinzelte Akteure zu betrachten, sondern sie als genuin soziale Phänomene zu begreifen. Dieser konzeptuelle Trend bringt allerdings zwei Auffälligkeiten mit sich. Erstens erscheinen Einzeltäter in dieser Perspektive als gleichzeitig einzeln *und* eingebettet. Zugespitzt formuliert: Allein zu agieren und dennoch sozial eingebettet zu sein, wird von den Autorinnen und Autoren offensichtlich nicht als Gegensatz empfunden. Zweitens sticht ins Auge, dass Einbettung in den Studien zumeist lediglich ad hoc theoretisiert wird, das heißt ohne nennenswerte Referenzen zu soziologischen Theorien, geschweige denn zu Granovetters Artikel. »Einbettung« wird hier für gewöhnlich als »operativer Begriff« verwendet, also als ein Begriff, der nicht näher expliziert wird, um Fallkonstruktionen, Interpretationen oder Analysen stärker zu orientieren.[30]

Das hat den Vorzug, die Frage der Einbettung von Einzeltätern und die empirische Variation dieser Einbettungen unvoreingenommen vom verfügbaren empirischen Material her klären zu können. Die damit einhergehende Notwendigkeit, genau hinzuschauen, ist ohne Frage ein Vorzug. Nach meinem Eindruck ist dieser Vorzug jedoch mit einigen möglichen Nachteilen verknüpft. Einer dieser Nachteile besteht darin, dass die Terrorismusforschung auf diesem Weg nicht über mehr oder weniger plausible Typologien von Einbettungsverhältnissen hinauskommt. Zudem besteht die Gefahr, dass die dem jeweiligen *data sampling* zugrundeliegenden Prämissen von vornherein verhindern, dass bestimmte Konstellationen und damit verknüpfte (generalisierbare) Einsichten überhaupt ins Blickfeld geraten. So verfolgt das Team um Lasse Lindekilde beispielsweise eine Art methodologischen Individualismus bei der Konstruktion der Datensätze: Sie folgen Individuen und erschließen daraufhin die für die Anschläge relevanten sozialen Beziehungen, welche die einzelnen Täter im Verlauf ihrer jeweiligen Radikalisierungskarriere unterhalten haben. Die transindividuelle und transsituative Sozialstruktur der betreffenden Beziehungsmuster bleibt dabei jedoch weitgehend außen vor und entsprechend vage. Ulrich Schneckener hingegen entwickelt seinen Datensatz anhand einer relativ klar erscheinenden Sozialstruktur, dem Islamischen Staat als Organisation, reduziert die Einbettung von Einzeltätern dabei jedoch letztlich auf den hierarchischen Aspekt, wer wie über Anschläge entscheidet.

29 Schneckener erinnert in diesem Zusammenhang an Beschreibungen wie »*Freelance Terrorism*«, »*Leaderless Jihad*« oder »*Do it yourself-Terrorism*«. Ebd., S. 457.

30 Zum Gegensatz zwischen operativen und thematischen Begriffen vgl. jüngst Rainer Schützeichel, »Das Problem der Situation. Über einen operativen Begriff der Soziologie«, in: *Mittelweg 36* 28 (2019), 1–2, S. 205–225. Schützeichel bezieht sich dabei u. a. auf Eugen Fink, »Operative Begriffe in Husserls Phänomenologie«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 11 (1957), 3, S. 321–337.

Die vorangegangenen Hinweise mögen an dieser Stelle genügen, um meine eingangs geäußerte Ansicht plausibel zu machen, warum das Potenzial zu einer stärkeren Soziologisierung der Einzeltäterforschung bislang nur unzureichend ausgeschöpft wurde. Die Forschung steht nach meinem Dafürhalten an einem Punkt, an dem sie die Einsicht, dass Einzeltäter zugleich einzeln *und* eingebettet handeln, wesentlich stärker für sich ausbeuten sollte. Auf diese Weise, so meine Vermutung, könnte sie zu einem vertieften theoretischen, über Typologien hinausgehenden Verständnis gelangen, wie sich Einzeltäter sozial konstituieren. Ja, vielleicht ließe sich auf diesem Weg sogar zeigen, dass und inwiefern gewaltsames Alleinhandeln ein sozialer Vorgang eigener Art ist.

Zwei zentrale Fragen, die im Zuge eines solchen Vorhabens zu klären wären, betreffen das Zustandekommen und die empirischen Formen eines derartigen gewaltsamen Alleinhandelns. Die bisherige Forschung gibt in diesem Zusammenhang einen zentralen, wenngleich eher impliziten Hinweis: dass nämlich spezifische Formen des Alleinhandelns und deren jeweilige soziale Einbettung einander konstituieren. Das ist ein Gedanke, der sich zumindest andeutet in Schneckeners These, der zufolge der IS – und nicht allein die ausführende Person – die Anschläge aus strategischen Gründen individualisiere. Die Idee, die meinen Überlegungen zugrunde liegt, lautet folglich, dass *loneness* sich nicht im für alle Beobachterinnen sichtbaren Gewaltakt eines zum Tatzeitpunkt allein agierenden Täters erschöpft, sondern dass wir es dabei mit einer komplexen, kontextgebundenen Form des Handelns zu tun haben, über dessen Vollzug und Verlauf Einzeltäter nicht allein für sich entscheiden, auch wenn ihre Äußerungen uns das mitunter weismachen wollen.

Alleinhandeln – was heißt das?

Ein soziologischer Klassiker, dessen Arbeiten sich für eine stärkere Soziologisierung der Einzeltäterforschung geradezu aufdrängen, ist Georg Simmel – und das vor allem aus einem methodologischen Grund. Wie Birgitta Nedelmann überzeugend herausgearbeitet hat[31] – und andere schon vor ihr gesehen haben[32] –, liegt Simmels Überlegungen die Annahme zugrunde, dass die spezifische Form sozialer Phänomene aus ihrem immanent antago-

31 Siehe Birgitta Nedelmann, »Georg Simmel als Klassiker soziologischer Prozeßanalysen«, in: Heinz-Jürgen Dahme / Otthein Rammstedt (Hg.), *Georg Simmel und die Moderne.* Neue Interpretationen und Materialien, Frankfurt am Main 1984, S. 91–116.

32 Kaspar D. Naegele, »Attachment and Alienation. Complementary Aspects of the Work of Durkheim and Simmel«, in: *American Journal of Sociology* 63 (1958), 6, S. 580–589; Donald N. Levine / Ellwood B. Carter / Eleanor Miller Gorman, »Simmel's Influence on American Sociology I«, in: *American Journal of Sociology* 81 (1976), 4, S. 813–845, hier S. 823 f.

nistischen, dualistischen oder ambivalenten Charakter resultiert. Er sieht sie durch innere Gegensätze getragen, die sich nicht in die eine oder andere Richtung auflösen oder dialektisch zu einer Synthese verschmelzen lassen, sondern eine ständige Spannung hervorbringen, die auch von handelnden oder beobachtenden Personen im Umfeld erlebt und erfahren wird. Diese Spannung ist es auch, aus der heraus sich soziale Phänomene fortsetzen und soziale Konsequenzen zeitigen.[33]

Die Einzeltäterforschung hat mit dem Begriffspaar »einzeln/eingebettet« womöglich einen solchen spannungsreichen Gegensatz am Wickel. Ich denke, es wäre daher allemal einen Versuch wert, die vermeintlich von Einzeltätern ausgeübten Anschläge aus einer konsequent simmelianischen Perspektive anzugehen. Das bedeutet nach meinem Verständnis, vor allem danach zu fragen, wie sich Einzeltaten und Einbettungskontexte wechselseitig konstituieren und damit das gewaltsame Alleinhandeln als eine in mannigfaltigen empirischen Varianten auftretende soziale Form prägen.[34]

Um es noch einmal zu betonen: *Loneness* erscheint in dieser Perspektive nicht als eine schiere, selbstevidente Tatsache, die wir schlicht empirisch zu registrieren haben, sondern als ein kontextabhängiges soziales Produkt. Kontextabhängigkeit meint dabei, dass das, was jeweils als *loneness* gilt, zeitlich und geografisch variiert, je nach dem sozialen Standpunkt einer Bewegung, einer Organisation oder einer Gruppe und ihrer Bedeutung für das gewaltsame Handeln Einzelner.[35] Um einer kontextabhängigen *loneness* gleichsam

33 Ein prominentes Beispiel dafür bietet die von Simmel entworfene Soziologie der Mahlzeit: »Von allem nun, was den Menschen gemeinsam ist, ist das Gemeinsamste: daß sie essen und trinken müssen. Und gerade dieses ist eigentümlicherweise das Egoistischste, am unbedingtesten und unmittelbarsten auf das Individuum Beschränkte [...]. Indem aber dieses primitiv Physiologische ein absolut allgemein Menschliches ist, wird es gerade zum Inhalt gemeinsamer Aktionen, das soziologische Gebilde der Mahlzeit entsteht, das gerade an die exklusive Selbstsucht des Essens eine Häufigkeit des Zusammenseins, eine Gewöhnung an das Vereinigtsein knüpft, wie sie durch höher gelegene und geistige Veranlassungen nur selten erreichbar ist.« Georg Simmel, »Die Soziologie der Mahlzeit (1910)«, in: Kikuko Kashiwagi-Wetzel / Anne-Rose Meyer (Hg.), *Theorien des Essens*, Berlin 2016, S. 69–76, hier S. 69 f.

34 Wie auch Tabea Koepp und Chris Schattka geht es mir darum, gewaltsames Handeln »kontextsensibel« zu erforschen. Vgl. dies., »Eine kuriose Debatte wiederholt sich. Plädoyer für eine kontextsensible Mikrosoziologie der Gewalt«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 45 (2020), 1, S. 23–42. Wiesbaden 2020 (im Erscheinen). Siehe dazu auch den Beitrag von Chris Schattka in diesem Heft. Während Koepp und Schattka allerdings dafür optieren, das analytische Augenmerk primär mikrosoziologisch auf situiertes Handeln und Erleben zu richten, um von hier aus situationsrelevante Kontexte zu erschließen, ziele ich auf den folgenden Seiten in erster Linie auf die wechselseitige Konstituiertheit einer bestimmten Form des Handelns und ihrer Einbettungskontexte ab. Vgl. Thomas Hoebel / Teresa Koloma Beck, »Theorizing Violence. Über die Indexikalität von Gewalt und ihrer soziologischen Analyse«, in: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 8 (2019), 1, S. 4–11.

35 Gerade der Fall Stephan B. ist hier recht aufschlussreich. Er ist nach gängiger Definition ein Einzelgänger, das aber nicht von klein auf, sondern im Zuge einer sozialen Karriere mit Studienabbrüchen und Krankenhausaufenthalten. Andererseits bewegt er sich

empirisch und theoretisch auf die Spur zu kommen, ist das Begriffspaar »einzeln/eingebettet« einerseits zu breit und abstrakt, andererseits ist es meines Erachtens gerade deshalb geeignet, die bereits angesprochene epistemische Funktion einer Suchheuristik zu übernehmen. Gemünzt auf das Problem des Alleinhandelns lautet die zentrale Frage dabei: Welche soziologischen Konzepte gibt es, um das Handeln Einzelner durch seine soziale Einbettung zu begreifen, wobei der Einbettungskontext selbst wiederum durch das fragliche Handeln geprägt ist?

Es liegt nahe, in diesem Zusammenhang vor allem die umfangreiche soziologische Literatur über Individualität und Individualisierung heranzuziehen. Zu denken wäre etwa an Émile Durkheim und seine These vom »Kult des Individuums« in der modernen Gesellschaft[36] oder an Simmels Vorstellung von Individualität als dem Resultat spezifischer Beteiligungen an sozialen Kreisen.[37] Doch geht es in der Mehrzahl der einschlägigen soziologischen Schriften zu Individualität und Individualisierung vor allem um gesellschaftliche Akteursvorstellungen und um Deutungsmuster, die verständlich machen, wie Menschen einander und sich selbst kategorial als Handelnde und als handlungsfähig begreifen.[38] Das Interesse liegt hier vorrangig auf einem »Subjekttypus« der modernen Gesellschaft und nicht, wie im Fall des Alleinhandelns, auf einem »Handlungstypus«. Die betreffende Literatur ist deshalb nur wenig hilfreich, wenn man verstehen will, wie in und zwischen bestimmten sozialen Kreisen besondere Deutungen, Erwartungen oder Ermöglichungsbedingungen hervorgebracht werden, die bestimmte *Handlungen von Einzelnen* nach sich ziehen sollen oder können.

Begibt man sich also auf die Suche nach geeigneter Literatur zur sozialen Produktion des Alleinhandelns, bleiben am Ende gar nicht mehr allzu viele Optionen übrig. Im Folgenden möchte ich drei instruktive Texte diskutieren, die jeweils unterschiedliche »sensibilisierende Konzepte« enthalten, die meines Erachtens zu einem tieferen Verständnis eines kontextabhängigen Alleinhandelns beitragen können.[39]

online in Foren und Imageboards, in denen sich Einzelne vor anderen inszenieren. Ich komme darauf noch zu sprechen.

36 Émile Durkheim, *Über soziale Arbeitsteilung*. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, übers. von Ludwig Schmidts, durchges. von Michael Schmid, Frankfurt am Main 1992, S. 227. Siehe dazu auch Charles E. Marske, »Durkheim's ›Cult of the Individual‹ and the Moral Reconstitution of Society«, in: *Sociological Theory* 5 (1987), 1, S. 1–14; Hans Joas, *Die Sakralität der Person*. Eine neue Genealogie der Menschenrechte, Berlin 2011, S. 81–89.

37 Georg Simmel, *Gesamtausgabe*, Bd. 11: *Soziologie*. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung [1908], hrsg. von Otthein Rammstedt, Frankfurt am Main 1992, S. 51.

38 Einschlägig dazu John W. Meyer / Ronald L. Jepperson, »The ›Actors‹ of Modern Society. The Cultural Construction of Social Agency«, in: *Sociological Theory* 18 (2000), 1, S. 100–120.

39 Herbert Blumer,»What is Wrong with Social Theory?«, in: *American Sociological Review* 19 (1954), 1, S. 3–10, hier S. 7. Siehe dazu auch Udo Kelle / Susann Kluge, *Vom Einzelfall zum Typus*. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung, Wiesbaden 2010, S. 29 f.; Hoebel/Knöbl, *Gewalt erklären*, S. 35.

Konzeptuelle Anknüpfungspunkte

Beim ersten Text handelt es sich um einen frühen organisationssoziologischen Vortrag von Niklas Luhmann aus dem Jahr 1961 mit dem Titel »Verantwortung und Verantwortlichkeit«. Zentrale Überlegungen des 2018 erstmals veröffentlichten Textes sind von Luhmann in der 1964 publizierten Studie *Funktionen und Folgen formaler Organisation* weiter ausgearbeitet worden.[40] Im Mittelpunkt seines Interesses stehen dabei jeweils die sozialen Ermöglichungsbedingungen und die Relevanz einer spezifischen Form des Handelns durch Einzelne für ein soziales Kollektiv.

Ebenfalls lohnend erscheint mir die Auseinandersetzung mit der 2017 erschienenen und seither viel beachteten *Gesellschaft der Singularitäten* von Andreas Reckwitz. Er sensibilisiert für die Bedeutsamkeit von Bewertungspraktiken, die bestimmte Handlungen Einzelner aufwerten und dadurch attraktiv erscheinen lassen. Diese Form der Valorisierung hebt einzelne Handlungen rückblickend aus dem Fluss der Dinge heraus und verleiht ihnen damit den Status erstrebens- und nachahmenswerter Ziele.

Die dritte und letzte Schrift, auf die ich im Rahmen dieses Aufsatzes kurz eingehen möchte, ist die symbolisch-interaktionistisch angelegte Studie *Solitary Action* von Ira Cohen aus dem Jahr 2016. Cohen beschreibt darin typische Formen, wie Personen für sich selbst handeln, und entwirft eine prozessuale Betrachtungsweise auf Handlungssequenzen, in die entsprechende Handlungen Einzelner eingeknüpft sind.

Zusammengenommen machen die drei Arbeiten aus unterschiedlichen Perspektiven darauf aufmerksam, wie voraussetzungsvoll es in soziologischer Hinsicht ist, ein Geschehen als Alleinhandeln zu charakterisieren. Luhmann zeigt, dass Verwaltungen beziehungsweise formal organisierte Sozialsysteme sich nicht nur in sehr spezifischer Weise auf das Handeln Einzelner einstellen, sondern dass sie es geradezu benötigen. Die Angewiesenheit auf individuelles Handeln resultiert aus dem Umstand, dass in Organisationen oftmals Entscheidungen unter Bedingungen knapper oder unzureichender Information zu treffen sind. Alleinhandeln meint in diesem Kontext, dass einzelne Organisationsmitglieder Entscheidungen trotz unvollständiger Informationslage treffen und dafür ein Risiko eingehen. Sie positionieren und exponieren sich durch solche einsamen Entscheidungen und machen sich dadurch angreifbar, insbesondere dann, wenn die betreffende Entscheidung negative Konsequenzen zeitigt. Luhmann nennt diesen Vorgang Verantwortungsübernahme – oder kurz: Verantwortung.[41] Die individuelle Verantwortungsübernahme kompensiert die fehlende Information

40 Niklas Luhmann, *Funktionen und Folgen formaler Organisation*, Berlin 1964, S. 172–190.
41 Ebd., S. 174 f.

und sorgt so dafür, dass es an anderer Stelle weitergehen kann und die Organisation funktionsfähig bleibt.

Das organisatorische Problem, auf das Luhmann in diesem Zusammenhang hinweist, besteht nun darin, dass keine Verwaltung sicherstellen kann, dass die Mitglieder der an sie gerichteten Erwartung zur Verantwortungsübernahme im Bedarfsfall immer und unter allen Umständen nachkommen. Was es jedoch gibt, sind bestimmte strukturelle Einrichtungen, die eine Verantwortungsübernahme durch einen der Beteiligten zumindest wahrscheinlicher machen und letztlich auf deren Normalisierung hinwirken. Auf eine solche strukturelle Einrichtung macht die titelgebende Unterscheidung von Verantwortung und Verantwortlichkeit aufmerksam. Folgt man Luhmanns Argumentation, fallen beide in formalen Organisationen nämlich auseinander: Wer Verantwortung übernimmt und eine Entscheidung trifft, ist nicht gleichzeitig auch für deren Resultate verantwortlich – und wer für die Resultate verantwortlich ist, hat dafür in der Regel nicht zuvor die entsprechende Verantwortung übernommen. Das klingt spitzfindig, wird aber verständlich, wenn man berücksichtigt, dass Verantwortungsübernahme etwas anderes ist als Rechenschaftspflichtigkeit. Verantwortung übernimmt in einer Organisation jedes Mitglied, das eine – und sei es auch noch so kleine – Entscheidung trifft, ohne im Vollbesitz aller dafür relevanten Informationen zu sein. Indem allerdings die Verantwortlichkeit für derartige Entscheidungen bei zum Teil weit entfernten Vorgesetzten liegt, die im Zweifel für das Tun ihrer Untergebenen geradestehen müssen, soll dem Einzelnen der jeweilige Entschluss zur Verantwortungsübernahme erleichtert werden – nicht zuletzt, wenn es um die Einführung oder Umsetzung von Neuerungen geht oder ein »problemoffenes, experimentelles Verhalten« gefragt ist.[42] Dass Verantwortung und Verantwortlichkeit in einer Organisation strukturell – und das meint in der Regel: hierarchisch – voneinander getrennt sind, erachtet Luhmann somit als eine zentrale Ermöglichungsbedingung dafür, dass es den Einzelmitgliedern im Idealfall normal erscheint, Verantwortung für Entscheidungen zu übernehmen, deren Resultate und Tragweite sie nicht vollständig überblicken können.

42 Ebd., S. 187. Das Argument klingt auf den ersten Blick überraschend, erwartet man in Verwaltungen doch für gewöhnlich eher eine Scheu vor >Alleingängen< – sowohl der Vorgesetzten als auch der Mitarbeitenden. Luhmann entwirft hier zudem in Grundzügen eine These der >Verantwortlichkeitsentlastung<, die nicht zuletzt durch die Forschung über die verwaltungsmäßige Vernichtung der europäischen Juden im Nationalsozialismus empirisch belegt wird. Siehe dazu nur Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*. Die Gesamtgeschichte des Holocaust, 3 Bde., übers. von Christian Seeger et al., Frankfurt am Main 1982; Herbert Jäger, *Verbrechen unter totalitärer Herrschaft*. Studien zur nationalsozialistischen Gewaltkriminalität, Frankfurt am Main 1982; Jörg Balcke, *Verantwortungsentlastung durch Organisation*. Die »Inspektion der Konzentrationslager« und der KZ-Terror, Tübingen 2001. Luhmann selbst hat über dieses Thema zeit seines Forscherlebens geschwiegen.

Alleinhandeln erscheint in dieser Perspektive als ein kontextspezifisches Handeln (Verantwortungsübernahme) im Rahmen eines hierarchisch organisierten Kollektivs, dem dieses Handeln zugerechnet werden kann und das zu seinem Fortbestand auf dieses Handeln angewiesen ist. In diesem Kollektiv herrscht die konstante Erwartung, dass Einzelne in unsicheren Lagen entscheiden – und gleichzeitig existieren strukturelle Bedingungen, die sicherstellen sollen, dass diese Erwartung für gewöhnlich nicht enttäuscht wird.[43] Mit Blick auf die hier interessierende Problematik lässt sich also aus Luhmanns Erörterung der Unterscheidung von Verantwortung und Verantwortlichkeit lernen, dass ein spezifisches Alleinhandeln maßgeblich begünstigt sein kann durch die Struktur eines Kollektivs, in dessen Kontext es stattfindet. Es kommt nicht einfach so in die Welt.

Luhmanns Argumentationsmuster bietet in meinen Augen ein instruktives Modell, um sich dem Problem der sozialen Einbettung des Einzeltäterterrorismus zu nähern. Und zwar nicht, weil es ohne Weiteres übertragbar wäre, sondern weil es das analytische Augenmerk auf die Rolle lenkt, die Gemeinschaften, Gruppen oder Organisationen im Kontext des Alleinhandelns spielen können. Neben der Frage nach der konkreten Gestalt entsprechender Kollektive geht es dabei auch um Probleme wie die Entstehung von Erwartungshorizonten oder die Schaffung tatbegünstigender Strukturen.[44]

Bis in die 2000er-Jahre hinein galten »Hierarchie« und »Netzwerk« als die maßgeblichen Begriffe zur Beschreibung der organisationalen Urheber- und Einbettungskontexte terroristischer Anschläge. Die entsprechenden Implikationen hat Renate Mayntz in einem brillanten Aufsatz pointiert herausgearbeitet.[45] Doch wie weit kommen wir heute mit diesen beiden Konzepten? Ein Fall wie der in Halle lässt sich nach meinem Eindruck schwerlich

43 Dass es sich hier theoriegeschichtlich um eine sehr spezifische, keinesfalls allgemein anerkannte Perspektive auf »Verantwortung« und »Verantwortlichkeit« handelt, zeigt ein Vergleich mit Franz-Xaver Kaufmanns Überlegungen zu diesem Begriffspaar. Kaufmann argumentiert, dass Verantwortlichkeit durch Freiwilligkeit gekennzeichnet sei und die Person, die sie übernimmt, bestimmte Fähigkeiten mitbringen müsse, insbesondere das Vermögen, divergierende Verhaltenserwartungen zu ›jonglieren‹. Vgl. ders., »Risiko – Verantwortung – Verantwortlichkeit«, in: Gunter Eifler / Otto Saame (Hg.), *Wissenschaft und Ethik*, Mainz 1992, S. 77–108; ders., »Über die soziale Funktion von Verantwortung und Verantwortlichkeit«, in: Ernst-Joachim Lampe (Hg.), *Verantwortlichkeit und Recht*, Opladen 1989, S. 204–223. Ich danke Youssef Ibrahim für den wertvollen Hinweis.

44 Einige der Aspekte, für die Luhmanns Text sensibilisiert, finden sich implizit auch in Schneckeners Typologie von Einzeltätern des IS. So stellt er den IS als hierarchisch strukturierte Organisation dar, begreift die Erwartung des *lone acting* als strategische Entscheidung der Führungskader und erörtert mit Blick auf sogenannte *lone operators*, wie »Instrukteure« aus dem IS-Umfeld sie begleiten, unterstützen und letztlich zur Tat autorisieren. Indem er sich, aus guten Gründen, auf den IS konzentriert, gelingt es Schneckener, einen sehr spezifischen, nämlich an den IS gebundenen und somit organisationalen Typ des *lone acting* zumindest grob zu skizzieren. Vgl. Schneckener, »Individualisierung des Attentats«, insb. S. 459.

45 Siehe dazu insbesondere Renate Mayntz, »Hierarchie oder Netzwerk? Zu den Organisationsformen des Terrorismus«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 14 (2004), 2, S. 251–260.

mit diesen Kategorien begreifen. Stephan B. war weder Mitglied in einer terroristischen Vereinigung noch unterhielt er – zumindest nach allem, was wir bislang wissen – dauerhafte soziale Beziehungen zu anderen Usern in Online-Foren oder Imageboards. Es wäre hier schlicht irreführend, mit »geheimen Agenturen«[46] oder »dunklen Organisationen«[47] zu rechnen, die letztlich hinter den Attacken stehen.

Sicher, »Organisation«, »Hierarchie« und »Netzwerk« sind unbestritten nach wie vor wichtige Konzepte, um Kontexte terroristischer Aktivitäten auszuleuchten, vor allem dann, wenn relativ klare Zugehörigkeits- und Mitgliedschaftsverhältnisse existieren. Es besteht jedoch die Gefahr, aufgrund dieses Begriffsbündels sowohl in der Forschung als auch in Sicherheitskreisen zu sehr mit dem Gewohnten und Bekannten zu rechnen. Demgegenüber gilt es, für die Frage sensibel zu sein, ob beziehungsweise wie das interessierende Geschehen unter Umständen durch ein zugleich einzelnes und eingebettetes Handeln konstituiert wurde. Der zu Desastern und Katastrophen forschende Soziologe Lee Clarke hat den Sozialwissenschaften schon vor einigen Jahren ins Stammbuch geschrieben, dass ihre Theorien und Methoden zu sehr auf regelmäßig und häufig auftretende Phänomene ausgerichtet seien.[48] Nach meinem Eindruck trifft diese Diagnose auch ganz gut auf die Terrorismusforschung zu, wie sich unter anderem an den desaströsen Ermittlungen zum Nationalsozialistischen Untergrund (NSU) studieren lässt.[49]

Eine interessante konzeptuelle Alternative, um sich mit der Bedeutung von Einbettungs- und Produktionskontexten für bestimmte Formen des Alleinhandelns zu befassen, findet sich in Reckwitz' Studie zur *Gesellschaft der Singularitäten*. Er lenkt das Augenmerk nicht primär auf die Rolle von Kollektiven, sondern auf den prägenden Einfluss, den Praktiken in einer bestimmten gesellschaftshistorischen Konstellation auf das soziale Leben haben. Was mich an den von Reckwitz identifizierten Praktiken der Singularisierung in der Spätmoderne interessiert, sind die Möglichkeiten, die sie zu einem besseren Verständnis des Einzeltäterterrorismus eröffnen. Dass es sich hierbei nicht um eine willkürliche, sondern um eine naheliegende Verknüpfung handelt, wird spätestens dort deutlich, wo Reckwitz selbst sich mit »Terror und Amok« befasst, die er »als Zelebrierung des singulären Akts« begreift.[50]

46 Vgl. Cynthia Stohl / Michael Stohl, »Secret Agencies. The Communicative Constitution of a Clandestine Organization«, in: *Organization Studies* 32 (2011), 9, S. 1197–1215.

47 Craig R. Scott, *Anonymous Agencies, Backstreet Businesses, and Covert Collectives*. Rethinking Organizations in the 21st Century, Stanford, CA 2013, S. 106.

48 Siehe Lee B. Clarke, »Possibilistic Thinking. A New Conceptual Tool for Thinking About Extreme Events«, in: *Social Research* 75 (2008), 3, S. 669–690.

49 Vgl. Henrik Dosdall, »Organisationsversagen und NSU-Ermittlungen«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 47 (2018), 6, S. 402–417.

50 Reckwitz, *Gesellschaft der Singularitäten*, S. 423.

Reckwitz' Zeitdiagnose nimmt ihren Ausgang von der Beobachtung eines vor allem in Westeuropa und Nordamerika verbreiteten Strebens nach Einzigartigkeit und Außergewöhnlichkeit, das nicht nur subjektiven Wünschen entspringe, sondern auch aus gesellschaftlichen Erwartungen resultiere.[51] Während die westlichen Industriegesellschaften des 20. Jahrhunderts durch eine Logik des Allgemeinen und Standardisierten geprägt gewesen seien, herrsche in der Gegenwart der Spätmoderne nun eine Logik des Besonderen und Unkonventionellen vor. Reckwitz betont, dass keine der Logiken urwüchsig oder einfach so entstanden sei. Sie seien vielmehr »sozial fabriziert«[52] worden – und zwar dadurch, dass sich die »Valorisierung« von Menschen, Dingen, Ereignissen, Orten und Kollektiven wandelte. Im Gegensatz zu früheren Zeiten werde in der Gesellschaft der Singularitäten nicht mehr das Standardisierte und Genormte geschätzt, sondern das Einmalige und Unvergleichliche.

Macht man sich die von Reckwitz eröffnete Perspektive zu eigen, lassen sich spezifische Formen des Alleinhandelns als besonders extreme Formen der Selbstinszenierung des eigenen Ich und der Steigerung der eigenen Einzigartigkeit deuten. Die Attraktivität des Einzeltäterterrorismus rührt demnach daher, dass er Einzelnen besondere Chancen bietet, sich selbst oder ein Kollektiv, dem sie sich zugehörig fühlen und in dessen Namen sie handeln, vor aller Welt als singulär zu profilieren und als einzigartige Erscheinung beobachtet und bewertet zu werden. Bei der Singularität des Einzelnen oder des Kollektivs handelt es sich demnach um ein soziales Erzeugnis, das auf ein affizierendes emotionales Erleben derjenigen abzielt, die mit ihnen konfrontiert sind. Nicht umsonst interessiert sich Reckwitz deshalb auch für die besondere »politische Konstellation«, in die Amok und Terror, die er als singuläre Gewaltdemonstrationen deutet, seiner Meinung nach eingebettet sind.[53] Sie seien erstens Angriffe auf das staatliche Gewaltmonopol, inszenierten zweitens den Schrecken nicht nur des anwesenden Publikums, sondern einer medial erreichbaren Zuschauerschaft – und seien also drittens ohne einen, wie er schreibt, »medial gestützten kulturell-affektiven Sichtbarkeitsmarkt […] für Singularitäten« gar nicht denkbar.[54]

Damit erweitert Reckwitz zwar nicht den Forschungsstand der Terrorismusforschung, aber er lenkt die Aufmerksamkeit auf die meines Erachtens überaus interessante Frage, welche (mehr oder weniger etablierten) Praktiken der Singularisierung eigentlich in Gewalttaten einfließen, die Einzelne ausführen und mit denen sie sich vor anderen präsentieren und inszenieren.

Reckwitz selbst schöpft das heuristische Potenzial der von ihm entworfenen Perspektive allerdings nicht annähernd aus. Zum einen gilt sein

51 Ebd., S. 9.
52 Ebd., S. 11.
53 Ebd., S. 424.
54 Ebd., S. 425.

Augenmerk in erster Linie der Tat und den Tätern, anstatt sich, wie sowohl in der Radikalisierungs- als auch in der Sicherheitsforschung inzwischen üblich, auch für die Vorbereitung und den Nachgang der Ereignisse zu interessieren. Zum anderen bleiben seine Ausführungen recht allgemein, etwa wenn er demonstrative Gewalt als eine Kulturpraxis mit einer narrativ-hermeneutischen Dimension beschreibt, die in der Regel dazu diene, Vergeltungsgeschichten zu erzählen und zu inszenieren, die ihr Publikum auf eigentümliche Art und Weise fesselten.[55] Einer weiteren, hinsichtlich ihres analytischen Potenzials von Reckwitz ebenfalls nicht ausgeschöpften These seines Theorieentwurfs zufolge ist es das adressierte Publikum, das am Ende singularisiere. Reckwitz denkt hier jedoch zu sehr von der in Angst und Schrecken versetzten Gesellschaft her, die demonstrative Gewalt mit Abscheu als »negative Singularität« betrachte.[56] Diese These überblendet jedoch diejenigen Singularisierungspraktiken, die bereits vor der eigentlichen Tat relevant werden. Gemeint sind damit Praktiken, von denen man vermuten darf, dass sie maßgeblich zur Ausführung der Taten beitragen:

Der Fall von Stephan B. aus Halle zeigt, dass es im Vorfeld der Attacke einen sozialen Kreis von Personen gab, die solche Taten begrüßten und sie, mit Reckwitz gesprochen, als positive Singularität betrachteten. So teilte B. nicht nur den Link zu seinem Livestream in dem Forum Meguca, sondern erzählte nach seiner Festnahme auch den polizeilichen Ermittlern, dass er dort vor seinem Anschlag immer wieder das Imageboard Meadhall besucht habe.[57]

Im Anschluss an Reckwitz lassen sich solche Imageboards in einer ersten Annäherung als ›Infrastrukturen der Singularisierung‹ begreifen.[58] Die User derartiger Boards bleiben zwar anonym und nennen sich selbst nur »Anons« – ein Ausdruck, den auch Stephan B. zu Beginn seines Livestreams für sich selbst verwendet –, gleichzeitig zielt ihr Verhalten darauf ab, sich gegenüber den anderen Nutzerinnen und Nutzern des Boards durch die geposteten oder geteilten Inhalte zu profilieren. Dabei geht es ihnen darum, sowohl das Imageboard als auch sich selbst wechselseitig füreinander attraktiv zu machen. Allerdings, und darin besteht eine wesentliche Herausforderung, können sie sich mit ihren Posts nur dann kurzzeitig von der Masse der

55 Ebd., S. 427.

56 Ebd., S. 426.

57 Zur Bedeutung von Imageboards siehe den Beitrag von Chris Schattka in diesem Heft.

58 Reckwitz, *Gesellschaft der Singularitäten*, S. 19 f. In Julia Ebners lesenswerter Studie *Radikalisierungsmaschinen* wird diese infrastrukturinduzierte Singularisierungslogik leider nur vage angedeutet. Abgesehen vom sprechenden Titel ist Ebners Ansatz in heuristisch-konzeptioneller Hinsicht eher konventionell und wenig inspiriert. Vgl. Julia Ebner, *Radikalisierungsmaschinen*. Wie Extremisten die neuen Technologien nutzen und uns manipulieren, Berlin 2019.

Beiträge[59] abheben und die Aufmerksamkeit der anderen binden, wenn ihre eigenen Beiträge möglichst singulär sind. In einem Kontext, in dem einem Nutzer zufolge »jeder selbst für das verantwortlich [ist], was er tut«,[60] reicht das Spektrum der zu diesem Zweck veröffentlichten Beiträge von Gewaltaufrufen bis hin zu Erpressungskampagnen.

Die Imageboards vereinen in sich somit – Simmel lässt grüßen – den Gegensatz von totaler Anonymität einerseits und effektheischender Profilierung der Einzelnen andererseits.[61] Sie konstituieren dadurch eine Praxis der Singularisierung, die auch in den Anschlägen von Halle aufscheint. Stephan B. agierte hier zu gleicher Zeit einzeln und eingebettet in eine Community, deren Erwartungshorizont er sich vor seinen Attacken sukzessive aneignete und reproduzierte. Die betreffende Community ist weder hierarchisch noch netzwerkförmig organisiert, vermittelt ihren anonymen Mitgliedern aber gleichwohl ein Gefühl von Gemeinschaftlichkeit und Zugehörigkeit.

Abgesehen vom entsetzten Publikum der breiteren Öffentlichkeit und der Community des Imageboards gibt es im Fall Stephan B. nun aber mindestens noch einen weiteren sozialen Kreis, den es mit Blick auf sein Alleinhandeln zu betrachten lohnt: sein näheres persönliches Umfeld. Letzteres ist aus meiner Sicht deshalb relevant, weil es ihm ermöglicht, in vielfachen Hinsichten »solitär zu handeln«, wie ich im Anschluss an Ira Cohen formulieren möchte. Damit komme ich zu dem dritten Konzept, das sich aus meiner Sicht für eine soziologische Auseinandersetzung mit kontextspezifischem und gewaltsamem Alleinhandeln fruchtbar machen lässt.

Auf den ersten Blick scheint Cohen mit dem Konzept des »solitären Handelns« die Definition *par excellence* für Alleinhandeln zu liefern. Er versteht darunter jede Aktivität, die eine Einzelperson ohne Unterbrechung oder Beteiligung anderer unternimmt.[62] Sequenziell betrachtet erfolgt also beim solitären Handeln keine äußere Einmischung oder Einflussnahme von einem Handlungsschritt zum nächsten.[63] Die betreffenden Einzelpersonen machen, lapidar formuliert, Dinge für sich.

Je nach der Stärke beziehungsweise Intensität der kognitiven und emotionalen Anforderungen und in Abhängigkeit vom Grad ihrer routinemäßigen Erledigung unterscheidet Cohen vier Typen solitären Handelns:[64]

59 Siehe dazu Michael Scott Bernstein et al., »4chan and /b/: An Analysis of Anonymity and Ephemerality in a Large Online Community«, in: *Proceedings of the Fifth International AAAI Conference on Weblogs and Social Media* 2011.

60 Florian Flade / Max Hoppenstedt / Simon Hurtz, »Dunkle Seiten«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 2. 5. 2020, S. 11–13.

61 Zur Verschränkung der Gegensätze von Anonymität und Identifizierbarkeit in onlinebasierten Gemeinschaften siehe Gary T. Marx, »What's in a Name? Some Reflections on the Sociology of Anonymity«, in: *The Information Society* 15 (1999), 2, S. 99–112.

62 Cohen, *Solitary Action*, S. 1.

63 Ebd., S. 5.

64 Ich nutze im Folgenden die ursprünglichen Begriffe des Autors, weil sie sich nur mit erheblichen Sinnverzerrungen ins Deutsche übersetzen ließen.

»*Reflexives*«, wie zum Beispiel handwerkliche Tätigkeiten, sind demnach durch vergleichsweise starke kognitive und intensive emotionale Anforderungen bei gleichzeitig kaum vorhandenen Routinen gekennzeichnet, während »*regimes*« das genaue Gegenteil sind. Cohen nennt hierfür die Verrichtung von Fließbandarbeit als Beispiel. »*Engrossments*« bezeichnen ebenso anspruchsvolle wie strukturierte Tätigkeiten, zum Beispiel das Spielen von Solitär, wohingegen »*peripatetics*« weder das eine noch das andere Merkmal aufweisen. Zu denken wäre hier etwa an zielloses Surfen im Internet zum Zeitvertreib.[65]

Für die Einzeltäterforschung ist eine Beschäftigung mit Cohens Studie meines Erachtens aus mindestens zwei Gründen lohnend: Erstens drängt die Lektüre förmlich zu einem Perspektivwechsel bei der Beschäftigung mit Gewalt und Terror. So weisen zielgerichtet vorbereitete Gewalttaten oder terroristische Anschläge allenfalls im Planungsstadium Merkmale solitären Handelns auf, aber nicht in ihrem Vollzug. In aller Regel werden die Angreifer in ihrem gewalttätigen Handeln nämlich durch eine Reihe äußerer Faktoren beeinflusst, seien es die Opfer oder mögliche Zuschauer, seien es herbeieilende Polizeikräfte oder, wie im Fall von Stephan B., zufällig anwesende Passanten. Der Begriff des »Einzeltäters« überblendet im Grunde, dass der Beginn einer Attacke eine soziale Situation erzeugt, an der auch andere erzwungenermaßen mitwirken und die der einzelne Täter nicht vollends kontrolliert. Der Begriff des »Einzeltäters«, so möchte ich behaupten, tendiert dazu, die situative Relevanz der Opfer und von Dritten auszublenden.

Allein für diese Einsicht lohnt sich der Griff zu Cohens Studie. Die Lektüre ist aber auch noch aus einem zweiten Grund inspirierend. Von Cohen lässt sich lernen, dass vor allem die Vorbereitungsphase des Alleinhandelns bedeutsam ist und dass die späteren Angreifer für ihr Tun ein soziales Umfeld benötigen, in dem solitäres Handeln anerkannt und positiv bewertet wird. Im Fall von Stephan B. lassen sich wiederholte Phasen solitären Handelns identifizieren, etwa wenn er sich tageweise in einen Schuppen auf dem Grundstück seines Vaters zurückzieht, um dort sein Waffenarsenal zu erstellen. Hierbei handelt es sich um solitäres Handeln im Modus des handwerklichen *reflexive.*

Situiert man die Phasen des zurückgezogenen Waffenbaus im größeren Kontext des Tatgeschehens, kommt ihnen neben der rein technischen womöglich auch noch eine andere Bedeutung zu. So erinnert Cohen in seinem Buch an Bernice Martins autoethnografische These, dass häusliche Arbeiten wie Aufräumen oder Putzen etwas »Magisches« an sich hätten.[66] Martin spielt damit auf das gut belegte Phänomen an, dass solche Tätigkeiten selbst in einer lauten, von anderen Familienmitgliedern oder Gästen bevölkerten

65 Ebd., S. 101 ff.

66 Bernice Martin, »›Mother Wouldn't Like It!‹ Housework as Magic«, in: *Theory, Culture & Society* 2 (1984), 2, S. 19–36.

Wohnung beruhigend wirken könnten. Das in sich versunkene, auch von anderen Anwesenden respektierte Ordnen der Dinge trage gleichsam dazu bei, Ordnung in einen stressigen Alltag zu bringen oder in eine Situation, in der man sich von vielen anspruchsvollen, oftmals widersprüchlichen Erwartungen bedrängt sieht.

Womöglich vermittelten die Phasen des zurückgezogenen Waffenbaus Stephan B. ein subjektives Gefühl von Ordnung und Klarheit in seinem Leben. Unter Umständen trugen sie dazu bei, dass er sich immer mehr in sein Vorhaben verstrickte, sich vor anderen als Rächer einer unterdrückten weißen Männlichkeit zu profilieren. Auch wenn sich über ihre Bedeutung vorerst nur spekulieren lässt, ist doch auffällig, dass es im Vorfeld der Tat von Stephan B. wiederholt zu längeren Phasen solitären Handelns gekommen ist. Sie legen es in jedem Fall nahe, die Anschläge und ihre Vorbereitung prozesssoziologisch zu betrachten, als Abfolge von Phasen solitären Handelns und Phasen sozialer Interaktionen in Imageboards, die zusammen einen spezifischen Einbettungskontext für gewaltsames Alleinhandeln entstehen ließen.[67]

Aspektgewinne

Theoretisieren hänge von unserer Fähigkeit ab, über unseren Fall hinauszugehen, schreibt Iddo Tavory in seiner wundervollen Besprechung von Howard Beckers Alterswerk *What about Mozart? What about Murder?*[68] »Unser Fall« – Tavory bezeichnet damit zum einen das soziale Phänomen, für das wir uns jeweils interessieren. Ebenso meint er aber auch die Art und Weise, wie wir das Phänomen zu dem machen, als das es schließlich in unseren Texten auftaucht. Tavory adressiert den Weg der Auswahl und Interpretation, in dessen Verlauf wir den Fall konstruieren, kurz: unser »*casing*«.[69] Dabei legt er die Schritte offen, über die wir uns im Zuge unse-

67 Zu den Grundzügen einer solch prozesssoziologischen Methodologie siehe Enno Aljets / Thomas Hoebel, »Prozessuales Erklären. Grundzüge einer primär temporalen Methodologie empirischer Sozialforschung«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 46 (2017), 1, S. 4–21; Hoebel/Knöbl, *Gewalt erklären*. Zu den Konsequenzen für ein somit auch prozessorientiertes *data sampling* siehe Jannis Hergesell / Nina Baur / Lilli Braunisch, »Process-Oriented Sampling«, in: *Canadian Review of Sociology / Revue canadienne de sociologie* 57 (2020), 2, S. 265–285.

68 Iddo Tavory, »Theorizing on the Sly. Howard S. Becker, What about Mozart? What about Murder? Reasoning from Cases (Chicago, University of Chicago Press, 2014)«, in: *European Journal of Sociology* 56 (2015), 3, S. 438–442.

69 Charles C. Ragin, »›Casing‹ and the Process of Social Inquiry«, in: ders. / Howard S. Becker (Hg.), *What is a Case?* Exploring the Foundations of Social Inquiry, Cambridge / New York 1992, S. 217–226; Susann Wagenknecht / Jessica Pflüger, »Making Cases. On the Processuality of Casings in Social Research«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 47 (2018), 5, S. 289–305.

rer Analyse den Fall, den wir untersuchen, selbst konstruieren. Was der Fall ist, so Tavory, hängt davon ab, wie wir vorgehen, um etwas als Fall zu behandeln.[70]

Über unseren Fall hinauszugehen, andere Phänomene zu betrachten, die Perspektiven zu wechseln und das übliche *casing* zu überdenken – das alles verheißt neue Einsichten und Aspektgewinne. Die Einzeltäterforschung kann sie gebrauchen. In meinem Aufsatz ging es mir um drei Konzepte, die mir geeignet erscheinen, um solche Gewinne hervorzubringen und einzustreichen. Theoretisieren meint hier vor allem, erst einmal an den Fragen zu arbeiten, die wir uns mit Blick auf vermeintliche Einzeltäter stellen sollten. Die vorgestellten Überlegungen von Luhmann, Reckwitz und Cohen können hier, wie gezeigt, von Nutzen sein. Luhmann lenkt das Augenmerk auf Kollektive und ihre Erwartungen. Die von ihm eingenommene Perspektive nötigt uns dazu, genau hinzuschauen, welche konkrete Gestalt Kollektive haben, wie sich die Erwartungen eines gewaltsamen Alleinhandelns bilden und wie dieses Handeln seine spezifische Form gewinnt. Reckwitz hingegen kann uns dabei helfen, Praktiken und ihre Infrastrukturen zu thematisieren: Welche Praktiken der Singularisierung fließen in ein gewaltsames Alleinhandeln ein? Und Cohens Ausführungen sind lehrreich, wenn es um solitäres Handeln und seine Umgebungen geht. Der Fokus liegt dabei auf »Handlungslinien«, um einen fast schon klassischen Begriff des symbolischen Interaktionismus zu nutzen:[71] Wie verknüpfen sich solitäres Handeln und soziale Interaktionen zu einem gewaltsamen Alleinhandeln?

Die möglichen Gewinne, die auf diesem Weg winken, sind zunächst einmal epistemischer Natur. Erstens liegen sie darin, etablierte Heuristiken in der Beschäftigung mit vermeintlichen Einzeltätern infrage stellen zu können. Zweitens eröffnen sich – Stichwort Verwaltungen, Stichwort Hausarbeit – instruktive Vergleichsmöglichkeiten. Und drittens zwingt man sich förmlich zu Perspektivwechseln.

Thomas Hoebel, Soziologe, ist Wissenschaftler in der Forschungsgruppe Makrogewalt des Hamburger Instituts für Sozialforschung.
thomas.hoebel@his-online.de

70 Hoebel/Knöbl, *Gewalt erklären*, S. 49.

71 Vgl. Herbert Blumer, »Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus«, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Bd. 1: *Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie*, Wiesbaden 1980, S. 80–146, hier S. 85, 95.